

Zur Baugeschichte der Johanneskirche in Voral

Von Ferdinand Hutz

Viele in den letzten Jahrzehnten durchgeführte Kirchenrenovierungen brachten neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der jeweiligen Objekte wie auch den Fund und die Freilegung umfangreicher Neubestände mit sich. Dies trifft auch auf die Kirche zum heiligen Johannes unter den Linden, der unmittelbar dem Stift Voral vorgelagerten Friedhofskirche zu. Wohl erstmals seit dem letzten, im 17. Jahrhundert erfolgten Um- und Erweiterungsbau lag 1987 nach Abschlagung des Außenputzes das gesamte Mauerwerk frei und ermöglichte dadurch in Ermangelung schriftlicher Quellen einen optimalen Einblick in die Genese dieses Bauwerkes. Weil die Literatur in der Beschreibung dieser Kirche über ein Dutzend Zeilen bisher nicht hinausgekommen ist und andererseits das kurzfristig offengelegte Mauerwerk vermutlich wiederum für Jahrhunderte unter dem neu aufgetragenen Mörtel verborgen bleibt, sollen die dabei gewonnenen Erkenntnisse schriftlich festgehalten werden. Dies auch schon deshalb, weil die von Dechant Theobald Berghofer initiierte, in Zusammenarbeit mit der Pfarrbevölkerung erfolgte Renovierung den Beweis erbracht hat, daß die Johanneskirche auf jeden Fall dem 12. Jahrhundert angehört und sich rühmen darf, die älteste noch bestehende Kirche des Dekanates Voral zu sein, deren Erbauung vermutlich unmittelbar nach der Stiftsgründung (1163) angesetzt werden darf.

Obwohl nämlich die Johanneskirche erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts erstmals urkundlich genannt wird, ist sie eindeutig noch romanischen Ursprungs, wie die drei nun freigelegten Trichterfenster und das sichtbar gewordene romanische Mauerwerk ohne Zweifel dokumentieren. Wie der weitaus größte Teil der romanischen Kirchen der Steiermark wurde auch die Johanneskirche im weniger aufwendigen, unregelmäßigen Findlings- und Bruchsteinmauerwerk in reicher Mörtelbettung errichtet. Nur die vorderen Ecken des Langhauses und des Chorquadrates zeigen bearbeitete Quadersteinblöcke unterschiedlicher Größe, die erfreulicherweise bei der Renovierung im Jahre 1987 offengelegt wurden und seither sichtbar sind. Durch die nun freigelegte Baunaht am Presbyterium sind deutlich die ursprüngliche Größe des Chorquadrates und der im 17. Jahrhundert erfolgte Erweiterungsbau erkennbar. Es zeigt sich auch am Mauerwerk, daß die ursprüngliche Höhe des Chorquadrates (5 m) gegenüber der des Langhauses (5,65 m) etwas geringer war.

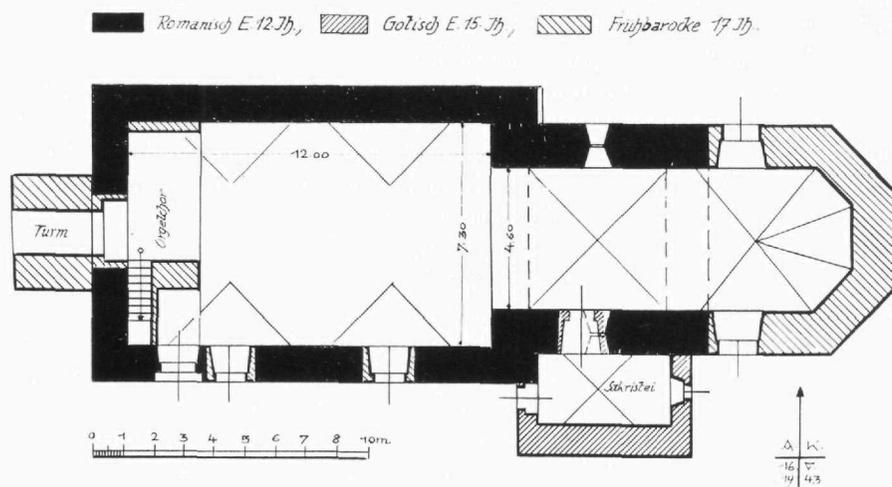
Wie schon Wilhelm Deuer 1982 in seiner Untersuchung über den romanischen Kirchenbau in der Steiermark aufgezeigt hat, zählt die Johanneskirche zu den über 50 romanischen Bauten, deren Maßverhältnisse im Grundriß die sogenannte Triangulatur aufweisen, d. h., die Konstruktion des Langhauses basiert auf der Addition der Höhen zweier gleichseitiger Dreiecke, deren Grundlinie die Langhausbreite darstellt.¹ Als Raumlänge ergibt sich damit die doppelte Dreieckshöhe. Dieses Maßsystem wurde, ausgehend von der Johanneskapelle in Pürgg (ca. um 1100), das häufigste Konstruktionsschema des

¹ Wilhelm Deuer, Der romanische Kirchenbau in der Steiermark unter Ausklammerung der Stiftskirchen. Masch. phil. Diss. Wien 1982, S. 284 und 148 ff.

12. und 13. Jahrhunderts in der Salzburger Erzdiözese. Das Langhaus mit den Maßen $12 \times 7,3$ m (Mauerstärke: 1,2 m) und das Chorquadrat $4,6 \times 4,6$ m (Mauerstärke: 1,4 m) sind daher eines der über 50 noch erhaltenen Beispiele für das Konstruktionschema der Triangulatur.

Vom Grundriß her muß allerdings noch offenbleiben, ob es sich um den Bautyp „Saalraum mit Chorquadrat“ — also Saalraum mit eingezogenem quadratischem Presbyterium — oder um eine Aneinanderfügung von Saalraum, Chorquadrat und Apsis handelt. Letzteres vermutet Deuer: „Vor allem ergibt sich die Möglichkeit eines hierarchischeren, feierlicheren und bühnenhafteren Gottesdienstes.“ Nach ihm ist die Johanneskirche „wohl im Chorquadrat, nicht aber in der Apsis rekonstruierbar, obwohl die Maßverhältnisse wie die kirchliche Situation diese Lösung wahrscheinlich erscheinen lassen“.² Im beschreibenden Verzeichnis spricht er sich dann aber eher für den Saalraum mit Chorquadrat aus,³ was auch weitaus wahrscheinlicher sein dürfte, weil sich bei vorhandener Apsis eine Erweiterung des Chorraumes im 17. Jahrhundert wohl erübrigt hätte.

Kapelle des hl. Johannes d. Täufer nächst Stift Vorau, Kreis Hartberg, Ost-Steiermark



Baulterplan der Johanneskirche (Prof. A. Klaar, 1943)

Im Chorraum sind an der Nord- und Südseite noch die zwei ursprünglich eingesetzten geleibten Trichterfenster sichtbar. Ursprünglich wies auch die Südseite des Langhauses drei romanische Trichterfenster mit Hausteinumrahmung auf, von denen nur noch das mittlere vollständig erhalten geblieben

ist. Das rechte lag genau an der Stelle des später eingesetzten, großen frühgotischen Fensters, das linke fiel ebenfalls dem bei der Einwölbung im 17. Jahrhundert ausgebrochenen, nüchternen Rechteckfenster zum Opfer; von ihm blieb zwar noch die linke Hälfte erhalten, doch hat man dieses Fragment wieder unter Putz gesetzt. Die Nordseite des Langhauses war immer fensterlos. Dazu bemerkt Deuer: „Für eine gezielte Lichtsymbolik spricht auch das regelmäßige Auftreten des Rundbogenfensters an der Langhaussüdseite, aber sein grundsätzliches Fehlen im Norden. Ein interessantes Gedankenspiel ist die Überlegung, daß dieses gebündelte Licht an der geschlossenen Nordwand als heller Fleck auftrat und in seiner Wanderung — verursacht durch den Lauf der Sonne — eine bestimmte Zeigefunktion (etwa an Fresken) erfüllen konnte. Diese Überlegung wurde durch scheinbare Unregelmäßigkeiten in den Fensterhöhen (Vorau/Marktkirche, Bruck/St. Ruprecht) bestärkt, kann aber wegen der großen Freskenverluste gegenwärtig nicht bewiesen werden.“⁴

Die einzige Öffnung in der Nordwand ist ein außen nun freigelegter, jedoch vermauerter romanischer Rundbogeneingang mit 67 cm Öffnungsweite.⁵ Ihm gegenüber befindet sich an der Südwand das einfach getreppte, rundbogige Hauptportal in Steinquadern mit glattem Steintympanon. Bei diesem nur mehr auf die bloße Abtreppung des Gewändes reduzierten Typ, der auf eingestellte Säulen verzichtete, kommt der sorgfältig bearbeitete Haustein besonders schön zur Geltung. Zum Einbau ähnlicher säulenloser Stufenportale kam es z. B. in Pürgg (Pfarrkirche) und St. Magdalena in Judenburg, die nach Deuer „in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts zu setzen sind“.⁶ Die völlig nahtlose Einpassung unseres Portales in das Mauerwerk der Wand läßt allerdings kaum Zweifel an einem mit der Errichtung der Langhausmauer gleichzeitigen Einbau aufkommen, weshalb dieses Portal in die Zeit der Errichtung der Kirche, also zumindest noch in das 12. Jahrhundert, zu verlegen ist. Die derzeitige, stark verwitterte Holztür dürfte aufgrund der Beschläge und des Schlosses dem 17. Jahrhundert angehören und wird wohl im Zuge der damals durchgeführten großen Umbauten erneuert worden sein.

Vermutlich hat man die Johanneskirche bald nach der Stiftsgründung (1163) als vorübergehende Ausweichmöglichkeit für die Zeit während der Errichtung der dreischiffigen romanischen Stiftskirche erbaut, ehe die 1149 geweihte kleine Thomaskapelle abgetragen werden konnte, um dem Neubau der Stiftskirche Platz zu machen.⁷ Einen analogen Fall bietet Seckau, wo nach Benno Roth für die Übergangszeit bis zur Fertigstellung der Basilika — diese erstreckte sich immerhin von 1142 bis 1164 — von den Chorherren ebenfalls eine Ausweichkapelle errichtet wurde.⁸ Die vermutlich positive Erfahrung mit dieser „Übergangslösung“ mag für den ersten Propst des Stiftes Vorau, Liupold (1163—1185), exemplarisch gewirkt haben; kein Wunder, war doch Liupold vor seiner Berufung zum ersten Propst des neugegründeten Stiftes

² Deuer, Kirchenbau (wie Anm. 1), S. 94.

³ Deuer, Kirchenbau (wie Anm. 1), S. 284.

⁴ Deuer, Kirchenbau (wie Anm. 1), S. 161.

⁵ Die wegen des an der Außenwand angeschütteten Erdreichs nun künstlich höhergelegte Türschwelle täuscht ein niedriges Portal vor.

⁶ Deuer, Kirchenbau (wie Anm. 1), S. 157.

⁷ Pius Fank, Das Chorherrenstift Vorau, 2. Aufl. Vorau 1959, S. 16, vertritt auch bereits diese Ansicht.

⁸ Benno Roth, Seckau. Geschichte und Kultur 1164—1964. Wien 1964, S. 105.

Vorau Chorherr in Seckau. Ein Bau in den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts ist auch deshalb kaum anzunehmen, weil sich die ersten Chorherren neben der Erbauung der romanischen Stiftskirche sowie der ganzen Klosteranlage wohl kaum noch weiteren Bauvorhaben widmen konnten, zumal im 12. Jahrhundert für nicht unbedingt notwendige Bauten neben den finanziellen Mitteln bei der damals geringen Siedlungsdichte sicherlich auch kaum überschüssige Arbeitskräfte vorhanden waren. So trat z. B. der Salzburger Erzbischof 1170 und 1174 angesichts des offensichtlichen Fehlens der notwendigen finanziellen Mittel dem Stift Vorau für den Kirchenbau (*ad structuram basilice*) Zehente ab,⁹ und die Schenkung der beiden Dörfer Lafnitz und Mühlendorf durch Herzog Otakar im Jahre 1184 brachte neben Einkünften auch Menschen bzw. Arbeitskräfte in die noch siedlungsarme Gegend um Vorau.¹⁰ Trotz der Zuweisung dieser Dotationen schritt der Bau der Stiftskirche nur zögernd voran — so konnte im Jahre 1172 erst die Weihe der Krypta von Erzbischof Adalbert II. vorgenommen werden.¹¹ Für diese Zeit des Stiftskirchenbaues bot nun die Johanneskirche eine geräumige Stätte für die Goteshuldigung, weisen doch das ursprüngliche romanische Chorquadrat eine Seitenlänge (innen) von 4,6 m und das Hauptschiff die stattlichen Maße von 12 × 7,3 m auf, zu denen noch 1,2 bis 1,4 m Mauerstärke kommen. Eine Kirche dieser Größe in einer Zeit, wo man mit der Herstellung der notwendigsten Klostergebäude vollkommen ausgelastet war, nur als Friedhofskapelle zu errichten, als welche sie auch aufgrund ihres Patroziniums wohl kaum geplant gewesen sein kann, mutet äußerst unwahrscheinlich an.

Nach dem großen Stiftsbrand im Jahre 1237, der die ganze romanische Klosteranlage einäscherte, wird die vom Brand verschont gebliebene Johanneskirche wiederum durch zwei Jahrzehnte eine willkommene Ausweichmöglichkeit geboten haben, konnte doch die neuerbaute Stiftskirche erst 1257 geweiht werden. Die älteste schriftliche Notiz zur Johanneskirche bringt die Stiftschronik, nach der Propst Bernhard III. (1267—1282) während seiner Regierungszeit am Chor der Stiftskirche ein Fenster gegenüber der Johanneskirche anbringen ließ.¹² Für das Jahr 1306 ist uns die früheste Altarweihe überliefert; am 12. Juli weihte der Seckauer Bischof Ulrich II. den rückwärtigen Altar zu Ehren des hl. Martin und der hl. Margarethe.¹³ Der Hochaltar war wohl immer dem Kirchenheiligen Johannes dem Täufer geweiht. Es gab also bereits 1306 zumindest zwei Altäre in der Kirche. Rund hundert Jahre später, am 25. Juni 1384, stellte in der Johanneskirche (*in quadam capella sancti*

⁹ Zahn, Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark. Graz 1875, Bd. I, S. 485 Nr. 518 und S. 534 Nr. 561.

¹⁰ Zahn, Urkundenbuch (wie Anm. 9), S. 603 Nr. 632.

¹¹ Näheres über den Stiftskirchenbau bei Fank, Vorau (wie Anm. 7), S. 16 ff., und Rochus Kohlbach, Die Stifte Steiermarks. Ein Ehrenbuch der Heimat. Graz 1954, S. 169 ff.

¹² Stiftsarchiv Vorau, Hs. 311, fol. 15r: *Idem Bernhardus confecit vitrum unum in choro versus sanctum Joannem.*

¹³ Ebd., fol. 17v: *Anno domini MCCCVI quarto idus Julii sub eodem Hertnido preposito dedicatum est altare situm ad sanctum Johannem Baptistam posterius in honore sancti Martini episcopi et confessoris et Margarethae virginis et martyris a venerabili domino Vdalrico secundo Seccouiensi episcopo ecclesiae. A. J. Caesar, Annales ducatus Styriae. Graecii 1773, Bd. II, S. 401, schreibt statt „Martini“ fälschlich „Marci“.*

Johannis) der öffentliche Notar und Kleriker der Diözese Olmütz, Petrus Johannes de Crunnaw, für Friedrich Wenger, der sich um die erledigte Pfarre Mooskirchen bewarb, über eine diesbezügliche Erklärung ein Notariatsinstrument aus.¹⁴ Im 14. Jahrhundert hat man eine nachweisliche Abänderung an der baulichen Substanz vorgenommen: Vermutlich aus Gründen des besseren Lichteinfalles wurde eines der romanischen Trichterfenster ausgebrochen und dafür das nun freigelegte spitzbogige Fenster mit einfachem Maßwerk eingesetzt.¹⁵ In die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts fällt nach Aussage mehrerer Kunstsachverständiger — soweit sich dies bei der derzeitigen rein provisorischen Freilegung überhaupt beurteilen läßt — auch die Ausstattung des Chorraumes und des Torbogens mit gotischen Wandmalereien, die die Darstellung mehrerer Heiliger mit Nimben und Spruchbändern erkennen lassen. Sie harren einer fachgerechten Freilegung, doch sind insgesamt nur noch Reste vorhanden, weil durch den Einbau der Grabsteine der verstorbenen Stiftspröpste, besonders aber durch den Ausbruch einer spätgotischen Sakristeitür, ein Großteil dieser anscheinend qualitativ hochwertigen Wandmalereien zerstört ist.

Im ausgehenden 15. Jahrhundert hat man nämlich südseitig eine Sakristei angebaut, von der ein Eingang in den Chor der Kirche gebrochen wurde, den seither ein spätgotisches Schulterbogenportal ziert. Aus dieser Zeit dürften auch die nunmehr freigelegten, jedoch in sehr schlechtem Zustand befindlichen Fresken an der Außenwand der Kirche stammen (zwischen der 1962 abgebrochenen Sakristei und dem gotischen Fenster). Sie nehmen thematisch auf ihr Umfeld, den Friedhof, Bezug und lassen die Auferstehung der Toten aus ihren Gräbern erkennen. Zumindest seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert besteht bei dieser Kirche ein Friedhof, denn laut Stiftschronik nahm Bischof Petrus von Wr. Neustadt (1477—1491) zugleich mit der Rekonziliation des schon länger durch schuldhaftes Blutvergießen entweihten Friedhofes bei der Marktkirche auch die Einweihung eines Ganges im Stift und des Friedhofes bei der Johanneskirche im Jahre 1488 vor.¹⁶

Wohl findet die Johanneskirche auch in den Visitationsprotokollen aus den Jahren 1528 und 1545¹⁷ kurz Erwähnung. Näheres erfahren wir allerdings erst aus dem Visitationsprotokoll von 1617. Insgesamt muß der Zustand der Kirche bei der Kommission einen schlechten Eindruck hinterlassen haben, wird sie doch als *paupercula*, also „äußerst ärmlich“, bezeichnet. Man ordnete damals auch Umbauten an; es wurde angeraten, das nicht näher bezeichnete Fenster hinter dem Altar zu vermauern und auf beiden Seiten der Kirche zwei Fenster in Form von „Augen“ (*oculi*) durch die Mauer zu brechen.¹⁸ Allein das hier erwähnte Fenster an der Rückwand des Presbyteriums widerlegt die

¹⁴ Stiftsbibliothek Vorau, Vorstehblatt in Codex 147. Vgl. zu Wenger Fank, Vorau (wie Anm. 7), S. 67 f.

¹⁵ Das bisher vermauerte Fenster ist nun freigelegt. Die fehlenden Teile des Maßwerkes wurden 1987 vom Pöllauer Steinmetz Schweighofer ergänzt.

¹⁶ Stiftsarchiv Vorau, Hs. 311, fol. 33v: *Per eundem episcopum reconciliata sunt primo cimiterium in foro, quod longis temporibus execratum extiterat, secundo cimiterium ad sanctum Johannem, tertio ambitus in monasterio anno quo supra sub praefato Leonardo praeposito.*

¹⁷ Im Visitationsprotokoll von 1545 wird die Johanneskirche wie die Nikolauskapelle in Reinberg als Fialkirche bezeichnet (*Altera filia s. Joannis extra monasterium*).

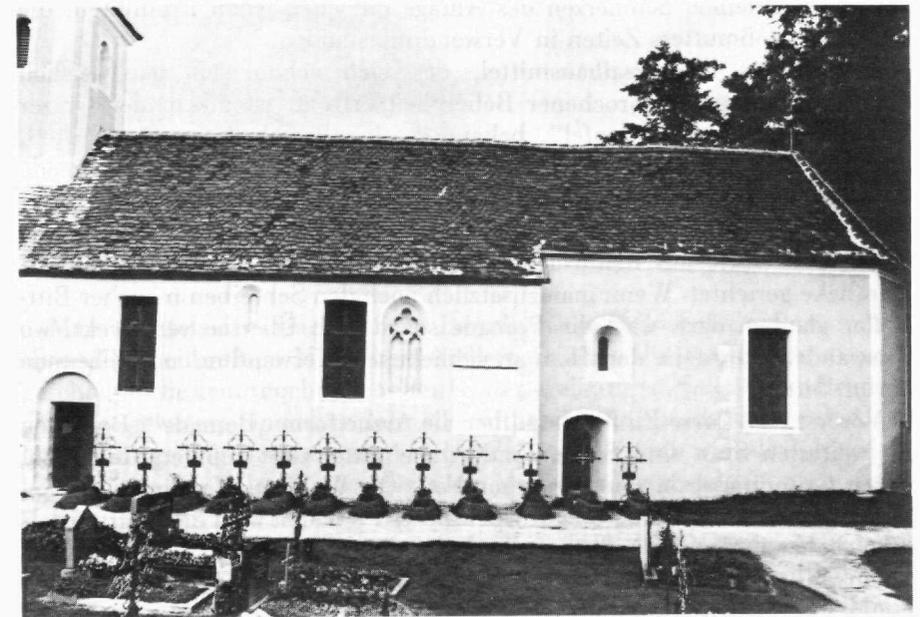
¹⁸ Diözesanarchiv Graz, XIX-D-18, fol. 151v: *Fenestra retro altare obstruatur et ab ambobus lateribus duae fenestrae in formam oculi per murum perforantur.*

Ansicht Deuers, der die Erweiterung des Chores am Ende des 15. Jahrhunderts ansetzt,¹⁹ weil das Mauerwerk nicht die Spur eines Fensteransatzes erkennen läßt. Nach Pius Fank erfolgte dieser Umbau um 1616,²⁰ doch kann er vor dem am 13. September 1617 aufgenommenen Visitationsprotokoll nicht begonnen worden sein. Zudem war Propst Daniel Gundau (1615—1649) zu Beginn seiner Regierungszeit mit der Aufführung des neuen Vorgebäudes, das über dem Eingangstor die Jahreszahl 1619 trägt, zu sehr beschäftigt. Auch läßt sich in den von Bischof Jakob Eberlein (1615—1633) genau geführten Schreibkalendern keine Notiz über eine Kirch- oder Altarweihe der Johanneskirche finden, obwohl dort mehrere Besuche dieses Bischofs in Vorau sowie einige Altar- und Glockenweihen für das Dekanat Vorau angeführt sind.²¹ Auch das Protocollum vicariatus Styriae für die Jahre 1633 bis 1663, das Protocollum Ecclesiasticum 1670 bis 1696²² sowie das Protocollum Ecclesiasticum für den Zeitraum von 1680 bis 1758,²³ die eine Fülle von Pontifikalhandlungen festhalten, bringen keine diesbezügliche Notiz.²⁴ Angesichts der gewissenhaft geführten Aufzeichnungen ist eine Weihe nach 1670 kaum anzunehmen, es sei denn, ein fremder Bischof nahm sie vor. Vielleicht gibt uns in Zukunft ein glücklicher Quellenfund das Weihedatum bekannt, denn die Unterlassung einer Weihe ist bei so umfangreichen Umbauten, wie sie im 17. Jahrhundert durchgeführt wurden, kaum denkbar. Der Umbau weist starke Parallelen zur Vorauer Kreuzkirche auf, die nach ihrer Erweiterung unter Propst Daniel Gundau 1635 geweiht wurde. Als terminus ante quem ist aber auf jeden Fall das Jahr 1681 anzunehmen, weil G. M. Vischer in seinem Steirischen Schlösserbuch die Johanneskirche auf einer seiner Ansichten des Stiftes Vorau bereits nach dem Umbau mit ihrem derzeitigen Aussehen bringt.²⁵

Damals hat man das nun mit einem $\frac{5}{8}$ -Schluß versehene Chorquadrat auf nunmehr 12 m verlängert und in die gleiche Höhe mit dem Langhaus gebracht. Dieses Mauerwerk besteht fast ausschließlich aus Ziegeln und wird nur vereinzelt in Bodennähe durch große Quadersteine, die vielleicht von der abgebrochenen Chorwand stammen, unterbrochen. In die Süd- und Nordwand des Chores wurden je ein rechteckiges Fenster (1,20 × 2,70 m) eingemauert; zwei weitere der gleichen Größe in die Südwand des Langhauses gebrochen und mit Ziegeln ausgemauert. An die Westwand wurde ein quadratischer Turm (Seitenlänge: 3,8 m) gemauert, dessen vierte Seite auf die romanische Giebelmauer aufgesetzt ist. Das Gewicht des Turmes verursachte infolge einer Bodensenkung eine leichte Neigung der Westwand nach außen, was sowohl bei der Süd- als auch der Nordwand einen schräg von oben nach unten verlaufenden breiten Mauerriß zur Folge hatte. Dem Turm an der Außenseite

der Westwand liegt im Innenraum die gleichzeitig errichtete kleine Musikempore mit 2,3 m Tiefe gegenüber. Schließlich erfolgte im Zuge dieser Um- und Erweiterungsbauten auch noch die vollständige Einwölbung der ganzen Kirche (Stichkappentonne); sie löste die bis dahin bestandene romanische Flachdecke ab, bei der Balken mit quadratischem Profil die Bretterdecke trugen. Einige Lager dieser Balkenköpfe blieben im Mauerwerk bis in unsere Zeit erhalten.

Seit diesem wohl größten Umbau in der Geschichte der Johanneskirche gab es im Verhältnis dazu nur noch geringfügige Ergänzungen. An der östlichen Außenwand des Chorschlusses konnte Meeraus vor 1928 noch die Reste eines Freskos des von 1708 bis 1731 in Vorau wirkenden Stifts- und Barockmalers J. C. Hackhofer — die Predigt Johannes' des Täufers am Jordan — feststellen;²⁶ an seine Stelle hat der Maler Anton Fötsch 1954 ein Wandbild für das Kriegerdenkmal geschaffen.



Die Südwand der Johanneskirche zeigt alle Bauepochen auf: Links das romanische Hauptportal, rechts das spätgotische Schulterbogenportal, zwei kleine romanische Trichterfenster, ein gotisches Fenster, drei im 17. Jahrhundert ausgebrochene Rechteckfenster und die romanische Baunaht am Presbyterium mit dem im 17. Jahrhundert erfolgten Erweiterungsbau; davor die Chorherrengräber.
Foto: Reiß, Vorau

¹⁹ Deuer, Kirchenbau (wie Anm. 1), S. 284.

²⁰ Fank, Vorau (wie Anm. 7), S. 121.

²¹ Diözesanarchiv Graz, XIX-A-11 ff. Sie fehlen nur für die Jahre 1616, 1619, 1623, 1626, 1633 und 1634.

²² Diözesanarchiv Graz, ohne Signatur.

²³ Diözesanarchiv Graz, XIX-C-23.

²⁴ Für die Einsicht in diese Quellen und weiteres Entgegenkommen sei Herrn Diözesanarchivar Dr. Norbert Müller mein herzlichster Dank ausgesprochen.

²⁵ G. M. Vischer, Topographia ducatus Stiriae 1681. Neudruck Graz 1975. Bd. II, Nr. 454.

²⁶ Robert Meeraus, Das Chorherrenstift Vorau. Wien 1928, S. 24.